

Richie Meiler deckt auf, was sich – beim Vollzug einer Strafe – an einem langen Tag hinter Gitterstäben vollzieht. Er fragt, wie Menschen dazu kommen, sich so zu verhalten, wie sie sich verhalten: banal, radikal, brutal – im Knast drinnen und draussen in der Freiheit.

Richie Meiler erzählt Geschichten und Geschichten hinter den Geschichten. Sie kommen mitten aus dem Leben in den Knast und führen vom Knast ins andere Leben zurück. Sie berühren und betreffen uns alle, egal auf welcher Seite der Gitterstäbe wir uns bewegen.

**Richie Meiler**, geboren 1932, in der Nähe von Luzern aufgewachsen, Lehrabschluss als Mechaniker, langjährige Knasterfahrung mit vielen Ausbrüchen, seit 1985 in Freiheit, lebt heute, pensioniert, in Basel. Autor der Bücher „Schliesser und Eingeschlossene“ (Rotpunktverlag, Zürich 2001, mit Beatrice Blazek) und „Bruch“ (Verlag Einfach Lesen, Bern 2004, mit Beatrice Blazek und René Matti).

**René Matti**, geboren 1951, Lehrabschluss als Schriftsetzer, danach Rock-Journalist, Reporter und Zirkusarbeiter, lebt heute als freier Autor in Basel.

René Matti

# **K N A S T**

**Ein Tag im Leben  
des Gefangenen  
Richie Meiler**

edition gesowip  
Basel 2008

*Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme*  
*Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek*  
*erhältlich*

*Die Deutsche Bibliothek - CIP-Cataloguing-in-Publication-Data*  
*A catalogue record for this publication is available from Die Deutsche*  
*Bibliothek*

Alle Rechte vorbehalten

© by edition gesowip, Basel, Switzerland

Lektorat: Michel Massmünster

Herstellung: SDL, Berlin

ISBN 978-3-906129-50-1

# Inhalt

<i>Vorwort</i>	Was ein Dokument dokumentieren kann Von Prof. Dr. Ueli Mäder	7
<i>Kapitel 1</i>	00.00 – 06.15 Uhr Nachtruhe	20
<i>Kapitel 2</i>	06.15 – 07.00 Uhr Wecken – Waschen – Frühstück	33
<i>Kapitel 3</i>	07.00 – 09.00 Uhr Arbeiten in der Werkstatt	49
<i>Kapitel 4</i>	09.00 – 09.10 Uhr Znünipause	64
<i>Kapitel 5</i>	09.10 – 10.55 Uhr Arbeiten in der Werkstatt	76
<i>Kapitel 6</i>	10.55 – 12.30 Uhr Mittagspause	94
<i>Kapitel 7</i>	12.30 – 13.05 Uhr Spaziergang	108
<i>Kapitel 8</i>	13.05 – 15.50 Uhr Arbeiten in der Werkstatt	127
<i>Kapitel 9</i>	15.50 – 16.00 Uhr Zvieripause	143
<i>Kapitel 10</i>	16.00 – 17.15 Uhr Arbeiten in der Werkstatt	154

<i>Kapitel 11</i>	17.15 – 19.00 Uhr Nachtessen und Ruhen in der Zelle	171
<i>Kapitel 12</i>	19.00 – 20.30 Uhr Freizeit-Programm	188
<i>Kapitel 13</i>	20.30 – 22.00 Uhr Zellenleben	202
<i>Kapitel 14</i>	22.00 – 24.00 Uhr Nachtruhe	215

## **Was ein Dokument dokumentieren kann**

Es gibt Dokumente und Dokumente. Dokumente, die festhalten, was festzuhalten ist. Dokumente, die bürokratisch korrekt alle Eingänge und Ausgänge verbuchen. Das vorliegende Dokument von und über Richie Meiler ist weder bürokratisch, noch korrekt. Es kontrastiert vielmehr das bürokratisch Korrekte. Richie Meiler deckt auf, was sich – beim Vollzug einer Strafe – an einem langen Tag hinter Gitterstäben vollzieht. So kommt eine Lebenswelt zum Vorschein, die für viele Gefangene real und für Aussenstehende kaum bekannt ist. Richie Meiler beschreibt diese Realität wahrhaftig. Das heisst, er beschreibt sie so, wie er sie wahr nimmt – mehr oder weniger nüchtern, gewöhnlich und spektakulär.

Richie Meiler fragt, wie Menschen dazu kommen, sich so zu verhalten, wie sie sich verhalten: banal, radikal, brutal - im Knast drinnen und draussen in der Freiheit. Was bringt, wo auch immer, wen dazu, etwas zu tun oder etwas zu unterlassen? Das interessiert. Was machen Menschen aus dem, was die Gesellschaft aus ihnen gemacht hat? Richie Meiler enthüllt auf seiner Suche nach Antworten immer wieder Geschichten hinter den Geschichten. Sie kommen mitten aus dem Leben in den Knast und führen vom Knast ins andere Leben zurück. Sie berühren und betreffen uns alle, egal auf welcher Seite der Gitterstäbe wir uns bewegen. Was sich drinnen und draussen befindet, ist eng

miteinander verknüpft. Das Gefängnis ist eine Insel, die keine Insel ist. Wer sie betrachtet, wirkt mit und schaut nicht bloss zu. Das Gefängnis befindet sich, wie die Freiheit, innerhalb und ausserhalb von uns. Das Gefängnis ist ein Teil von uns und unserer Gesellschaft. Wir sind mitbeteiligt. Das Befremdliche und Irritierende kommt wie das Schreckliche mitten aus unserer Gesellschaft. Wir sind Teil davon, wir gehören dazu. Wenn wir die wahren Geschichten hinter den Geschichten von Richie Meiler so lesen, dann verändert sich etwas, hoffentlich auch bei uns selbst.

Subjektive Deutungen drücken soziale Realitäten aus, von denen sie stets abweichen. Das ist auch bei den vorliegenden Aufzeichnungen so. Sie vermitteln die Sicht von Richie Meiler und seine Wahrnehmungen. Bei seiner Retroperspektive und seinem Erinnern geht es weder um Objektivität, noch um Repräsentativität. Richie Meiler erzählt seine subjektive Wahrheit. Sie ist einzigartig, steht aber nicht alleine da. Das Spezifische drückt auch das Gewöhnliche im Aussergewöhnlichen aus und ist somit in einer besonderen Weise signifikant.

In einer systematischen Betrachtung des vorliegenden Dokumentes liessen sich verschiedene Prozess- und Deutungsmuster unterscheiden. Es liessen sich auch unterschiedliche Ebenen der sozialen Realität und latente Sinnstrukturen des Textes heraus arbeiten. Das wäre wohl interessant. Aber wie relevant? Mir genügt hier zunächst der Gedanke, dass es sich bei Richie Meiler nicht bloss um ein „Einzelschicksal“ handelt. Vielmehr geht es auch um das Gesellschaftliche, das sein individuelles Beispiel dokumentiert. Bei der Geschichte von Richie

Meiler stellt sich allerdings auch die Frage, ob diese Art der Biographierung einen heiklen Trend der Subjektivierung und Individualisierung sozialer Fragen darstellt. Aus meiner Sicht tut sie das nur beschränkt, weil sie immer wieder soziale Kontexte einbezieht und erhellt.

Die verstehende Soziologie betrachtet soziale Beziehungen als interpretative Prozesse, in denen sich Handelnde durch Sinndeutungen der Erwartungen aufeinander beziehen. Menschen handeln nicht starr nach kulturell etablierten Normen. Wir reagieren auf spezifische soziale Situationen und darauf, wie wir diese selbst deuten. Wir setzen uns permanent, bewusst oder unbewusst, damit auseinander, welche Rollen uns zugeschrieben und von uns erwartet werden. Wir müssen unter diesen sich wandelnden Bedingungen eigene Perspektiven entwickeln und situativ stark anpassen, wie das Beispiel von Richie Meiler zeigt, das hier in seinen subjektiven Prägungen und Wahrnehmungen des Knastalltags zum Vorschein kommt und uns die Möglichkeit gibt, daran ein wenig teilzuhaben.

Herr B. kannte alle Fakten, er hatte aber keine Ahnung von der Wirklichkeit! So kritisiert Philipp Mayring in seiner „Einführung in die qualitative Sozialforschung“ (Weinheim 1999) ein Denken, das sich den Menschen und Dingen äusserlich annähert, indem es sie testet und berechnet, mit ihnen experimentiert und ihre statistische Repräsentanz überprüft, ohne hintergründige Prozesse verstehen zu wollen und die Personen ausgiebig zu Wort kommen zu lassen, um die es eigentlich geht. René Matti geht im vorliegenden Buch anders vor. Er



dokumentiert einen Tag im Leben von Richie Meiler, indem er Richie porträtiert und vor allem selbst reden lässt, und zwar so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ob uns das passt oder nicht! Zum Beispiel, wenn der Herr Pfarrer jovial grinst, dem Aufseher alle Gefangenen egal sind, die Bullen ausrasten oder der Gefängnisdirektor als Idiot erscheint. Richie Meiler, der wegen Fluchtgefahr nicht zur Beerdigung seiner Mutter gehen durfte, sieht und überzeichnet es so. Aber er sieht es auch anders. Seine Stimmung wechselt. Sie verkehrt sich manchmal sogar blitzartig. Von Bescheidenheit zu Arroganz oder Scheinheiligkeit, wie Richie Meiler selbst festhält. Er tut dies selbst-kritisch und selbst-ironisch. Zum Glück. Sonst wäre das häufige Selbstlob unerträglich, das Richie Meiler etwa dann zum Ausdruck bringt, wenn er sich darüber wundert, wie ungeschickt andere ein Ding drehen. Richie Meiler verhält sich nicht so „stümperlich“. Er ist der wahre King. Stärker wirkt er, wenn er Selbstzweifel äussert und sein veridealisiertes Leben auf der kriminellen Überholspur nicht nur genial und „messerscharf analysiert“, sondern kritisch reflektiert. Stärker wirkt Richie Meiler auch, wenn er eigene Ambivalenzen zulässt und Feinheiten benennt. So beschreibt er etwa eine gutmütige Bewährungshelferin, die an ihre sozialen Aufgaben glaubt und mit ihrem unentschlossen konsequenten Verhalten Richie Meiler dazu zwingt, einen Brief zu essen, den sie nicht hinaus schmuggeln will. Besonders spannend sind Richie Meilers Aufzeichnungen gerade da, wo sie widersprüchlich sind und keine kausalen Erklärungen anbieten.

Texte sind, wie alles, was Menschen hervorbringen, immer mit sub-

jektiven Bedeutungen, mit Sinn verbunden. Gelingt es, diesem subjektiven Sinn auf die Spur zu kommen, öffnen sich Welten. Als wichtiger Vertreter der verstehenden Soziologie gilt Max Weber (1864-1920). Sein Ansatz zielte darauf ab, den subjektiven Sinn im sozialen Handeln der Menschen zu entschlüsseln. Eine kleine Renaissance der sozialen Biographieforschung zeichnet sich seit den 1970er Jahren ab. Sie knüpft an die Tradition der früheren Chicagoer-Schule am Anfang des Jahrhunderts an. Die Darstellung und Analyse einzelner Lebensverläufe erweist sich als aussagekräftiges Bezugsfeld. Die wieder entdeckten und weiter entwickelten hermeneutisch-lebensgeschichtlichen Ansätze legen Wert auf das kommunikative Verstehen zwischen Porträtierenden und Porträtierten. Dabei geht es immer auch um einen selbst reflexiven Lernprozess aller Beteiligten. Diese Versuche zeichnen sich durch eine starke Subjektbezogenheit aus. Sie wollen die Subjekte in ihrer alltäglichen Umgebung (statt im Labor) erhellen und aus der Sicht direkt Betroffener beschreiben. Dabei interessiert, wie eigene Geschichten komplexe Problemlagen dokumentieren.

Die Hermeneutik lässt eigene subjektive Erfahrungen zu. Sie ermöglicht den Zugang zu inner-psychischen Phänomenen. Die Verknüpfung des quasi inneren und äusseren Blicks ist ein legitimes Erkenntnismittel. Wir nehmen die Dinge zunächst je nachdem wahr, welche Bedeutung sie für uns haben. Die Reflexion unseres eigenen Handelns ist ein wesentlicher Teil der Erkenntnis, wenn wir uns mit anderen Biographien auseinander setzen. Unsere Reflexivität ist keine auszuschaltende Störquelle. Eigene Erfahrungen helfen zu verstehen; sie

beinhalten aber auch die Gefahr, andere Erfahrungen, stark gefärbt, durch die Erinnerung eigener Erfahrungen wahr zu nehmen und zu (re-)konstruieren.

Ob ein Handeln oder Tätigkeitsmuster als rational beurteilt wird, entscheidet sich eher in Bezug auf besondere Bedingungen, unter denen es stattfindet, als in Bezug auf irgendeine abstrakte Norm. Ein Handeln, das in einem bestimmten Umfeld stattfindet, erscheint möglicherweise ganz anders, wenn es aus dem Kontext heraus gelöst und in einer Weise beschrieben wird, die seine Umstände ausblendet. Laut Soziologe Erving Goffman können wir das Verhalten von Insassen einer (psychiatrischen) Anstalt besser verstehen, wenn wir davon ausgehen, dass sie psychisch normal sind. Es hilft auch, sich die Geschichte von Richie Meiler so vorzustellen, wie sie hätte stattfinden und sich entwickeln können, wenn Richie anders – zum Beispiel wie wir – aufgewachsen wäre.

Interessant ist es, wenn wir versuchen, soziale Welten so zu ergründen, wie sie sich zeigen. Interessant ist es auch, wenn wir beobachten, wie Menschen ihre Aufgaben erfüllen, um so Zugang zu den Umständen zu finden, unter denen das Handeln stattfindet. Wir können über subjektive Bedeutungen zum strukturellen Fundament vordringen, auf dem menschliches Handeln basiert. Abstrakte Modelle, die auf Vorstellungen über das Handeln von Menschen gründen, lassen sich durch konkrete Darstellungen ersetzen, die das tägliche Verhalten im jeweiligen Kontext erfassen. So wollen wir uns also der Geschichte von Richie Meiler annähern, indem wir ihn einen Tag in sei-

nem Knastleben begleiten. Dabei ist zweierlei zu beachten. Erstens wäre diese Geschichte unter andern Umständen eine andere Geschichte. Und zweitens zeigt sich in dieser Geschichte gerade in ihrer Einzigartigkeit viel Gewöhnliches und gesellschaftlich Relevantes.

Der Individualismus fördert teilweise einen schillernden Subjektivismus in Literatur und Humanwissenschaften. Die Suche nach Lebensorientierung tastet sich an authentischen Niederschriften voran. Zunächst wird das Gesellschaftliche subjektiviert, dann privatisiert. Das desavouiert, was andere seriös an Alltagsforschung („Oral History“ etc.) betreiben und – „neu entdeckt“ – an Tradition fortführen. Im 19. Jahrhundert betonte bereits (der mit Karl Marx an objektiven Entwicklungsgesetzen interessierte) Friedrich Engels die Notwendigkeit, subjektive Konstitutions- und Verarbeitungsprozesse einzubeziehen. Die Biographierung erlaubt jedenfalls keine Generalisierung. Sie ist eine spezifische Form sozialer „Abbildung“ beziehungsweise Annäherung. Wenn alle Individuen einmalig sind, dann ist allerdings zumindest das ein kollektiver Sachverhalt. Ich bin für die (Wieder-)Entdeckung einfacher Zugänge. Vor der statistischen „Zahlenbeigerei“ kommt die simple, sinnliche Wahrnehmung. Datenbanken sind kein Ersatz für das, was einfache Geschichten erzählen und von unserer Realität erhellen.

Neun Zehntel dessen, was zu entdecken ist, verbirgt sich unter der Oberfläche, stellt der Psychotherapeut Carl Rogers in seinem Buch über „Die Entwicklung der Persönlichkeit“ (Stuttgart 1992) fest. Statt sich auf die Spitze des Eisberges zu konzentrieren und Ausschnitte

der Realität in Ordnungsschemata zu verpacken, gilt es Ordnungsgefüge auch so ausfindig zu machen, wie sie in den Individuen existieren. Wer sich nachvollziehend auf solche Prozesse einlässt, erlebt selbst eine Reifung. Rogers postuliert eine Entwicklung zur Erfahrungsoffenheit. Was dabei wichtig ist: die Distanz gegenüber der eigenen Erfahrung sowie das Bewusstsein, dass die Erfahrung stets an die Struktur der Vergangenheit gebunden ist. Dabei gilt es auch, symbolische Ausdrucksweisen zu beachten und (eigene) Gefühle einzubeziehen. Rasche Annahmen und Deutungen behindern den Versuch, den inneren Bezugsrahmen eines andern Menschen annäherungsweise nachvollziehen zu können. „Sie haben nicht das Recht zu tun, als ob Sie mich kannten“, wehrte sich Schriftsteller Robert Walser gegen vereinnahmende Versuche, ihn zu deuten. Wer andere diagnostiziert und psychographiert, läuft Gefahr, eigene Sichten zu verabsolutieren und Unsicherheiten zu kaschieren. Biographische Zugänge beziehen sich auf die unmittelbare, subjektive Erfahrung von Menschen, denen wir uns behutsam annähern. Sie gehen in ihren Deutungen davon aus, dass persönliche Erfahrungen nie nur persönliche Erfahrungen sind. Sie lassen sich soziokulturell verstehen, wobei Biographie stets mehr ist, als ein subjektiver Reflex auf gesellschaftliche Bedingungen. Das Tun des einen ist immer auch ein wenig das Tun des andern.

Soziale Nähe zum Feld ermöglicht Vertrautheit. Wenn beispielsweise Gefangene andere Gefangene befragen, entspringen die Fragen vergleichbaren Dispositionen. Die Überwindung der Distanz fördert die

soziale Aufrichtigkeit. Empathie ist generell wichtig, aber immer nur beschränkt möglich. Wenn wir unsere Fähigkeit überschätzen, innere Bezugsrahmen anderer nachvollziehen zu können, häufen sich die Interpretationsfehler. Die Risiken zeigen sich auch bei Aufzeichnungen. Wenn wir das noch so wortgetreu tun, ist gleichwohl jeder Satz bereits eine Übersetzung, die Interpretationen enthält. (Auch die stets selektive Zeichensetzung verändert den Sinn. Der Anspruch auf Lesbarkeit verbietet eine phonetische Transkription. Zudem lassen sich das Tempo, die Mimik und Gestik sowie weitere körperliche Ausdrucksformen nur sehr beschränkt vermerken.)

Soziologe Pierre Bourdieu geht in seinem Buch über „Das Elend der Welt“ (Konstanz 1997) auf Chancen und Grenzen des Verstehens ein. Er beschreibt auch, wie externe Faktoren die Denk- und Handlungsmuster und den Habitus eines Menschen beeinflussen, wobei die soziale Klassenlage nicht kausal determinierend wirkt. Der Habitus, das sind gewissermassen die sozialen Strukturen unserer Subjektivität, die sich zuerst über unsere ersten Erfahrungen, dann über unser Leben als Erwachsene bilden. Es ist die Art und Weise, in der sich die sozialen Strukturen in unseren Köpfen und Körpern einschreiben. Es gibt auch feine Unterschiede, die sich über Titel, Kleidung, Sprache, Manieren und den Geschmack äussern. Sie machen sich im Knast ebenso bemerkbar wie anderswo. Der Lebensstil ist weder frei wählbar noch beliebig; er folgt vielmehr dem sozialen Rang. Die feinen Unterschiede äussern sich selbst darin, wie man eine Anstaltskleidung trägt. Richie Meiler drückt das anschaulich aus.

Prozesse verstehend wahrzunehmen, erfordert auch Selbstreflexion und ein Verständnis von Identität. Frühere Identitätskonzepte entstanden unter sozialstrukturell homogenen Bedingungen. Sie postulierten jeweils – im Sinne der Kongruenz – eine möglichst weitgehende Übereinstimmung zwischen Anspruch und Wirklichkeit bzw. zwischen Erwartung und Erfüllung. Unter heutigen pluralistischen Voraussetzungen findet Identität aber eher dort statt, wo Ambivalenzen und Widersprüche zugelassen sind, ohne in Beliebigkeit abzuweichen. Das unterschiedliche Verständnis von Identität spiegelt meines Erachtens den gesellschaftlichen Wandel. Während den relativ stabilen Wachstumsbedingungen der Nachkriegszeit beschrieb Entwicklungspsychologe Erik Erikson, dass sich Menschen durch freies Rollen-Experimentieren in irgendeinem Sektor der Gesellschaft ihren Platz suchen können. Die Erwartungen waren einigermaßen klar. Die Identität hing davon ab, ob sich die Erwartungen erfüllen ließen. Es galt, Anspruch und Wirklichkeit möglichst zur Deckung zu bringen. Mitmenschen dienten als Vergleich, Altersgruppen und Berufsgruppen ebenso. Die Pluralisierung der Lebenslagen macht die Identitätsarbeit indes zu einem prekären Akt der Balance. Heiner Keupp geht auf „Identitätskonstruktionen“ (Reinbek 1999) ein. Er zeigt unter den Voraussetzungen zunehmender Fragmentierung die Vorteile einer „Patchwork-Identität“ auf, bei der das Subjekt zum Konstrukteur seiner eigenen Person wird und sich von den Erwartungen des Umfeldes emanzipiert. Keupp grenzt die Patchwork-Identität von der beliebig multiplen ab und betont, wie wichtig es ist, bei den vielfältigen Er-



wartungen, seine eigenen zu definieren. Die jederzeit fitte Person sucht keinen persönlichen Kern, legt sich nie definitiv fest und trainiert sich „Corporate Fitness“ an. Zu diesem Identitätsangebot gehört auch die Person mit multioptionalen Lebenschancen. Sie geht davon aus, dass alles in ihrer Hand liegt. Die Kehrseite derselben Münze bildet das sich selbst kontrollierende Subjekt. Es übernimmt die Verantwortung für alles, propagiert die perfekte Welt, setzt auf ewige Wahrheiten und paart sich mit dem nationalen Grössenselbst. Das reflexiv-kommunitäre Selbst verzichtet auf die Fiktion eines ungebundenen Selbst, will aber seine Autonomie nicht aufgeben. Der Einzelgänger Richie, der sich gerne sozial verknüpft, passt ein wenig zu diesem Patchwork-Typ, wie ihn Heiner Keupp beschreibt.

Die sozialstrukturelle Vielfalt gerät zum hoffentlich heilsamen Stolperstein für jene, die unter neuen Bedingungen alte deckungsgleiche Identitäten suchen oder der Versuchung erliegen, möglichst vielen fremden Erwartungen gerecht zu werden, was zu einem grossen Stress führt. Die Pluralisierung beinhaltet ja auch die Chance, dass sich mit der Erfahrung der grösseren Vielfalt ein Selbstverständnis verbreitet, das Differenzen respektiert. Die ambivalente Identität lässt Widersprüche zu, ohne in Beliebigkeit abzudriften. Wie schwierig das ist, zeigt auch der Alltag von Richie Meiler. Die Akzeptanz einer Differenz, die nicht auf Spaltung angelegt ist, dynamisiert jedenfalls das Verständnis sozialer Prozesse. Sie kann gefährlich-ausgrenzende Homogenisierungen verhindern, die Identität als etwas verstehen, das sich einfach verordnen lässt. Ich plädiere dafür, deutlich Abstand zu



deckungsgleichen Identitätsvorstellungen zu halten. Sie verkennen, dass Identität gerade dort zustande kommt, wo Widersprüche zugelassen sind. So betrachtet, kann Richie Meiler Widersprüche, die bei der Lektüre seiner Geschichte feststellbar sind, ruhig stehen lassen.

Die soziologische Biographieforschung interessiert sich dafür, wie Individuen im Kontext eines raschen sozialen Wandels und zunehmender gesellschaftlicher Komplexität ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Biographiebrüche verarbeiten. Sie fragt nach Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichen und individuellen Prozessen. Biographie wird dabei nicht nur als individuelle Angelegenheit betrachtet. Vielmehr interessieren auch die strukturellen Bezüge. Biographie erscheint dabei als Dokument gesellschaftlicher Verhältnisse. Theodor Geiger (1891-1952) vergleicht die biographische Identität mit der Mentalität, die wir, wie die Haut, nicht wie ein Gewand ablegen können. Sie ist trotz ihrer Einzigartigkeit immer auch ein kollektiver Habitus.

Indem wir die Erfahrungen und Einstellungen eines einzelnen Menschen analysieren, stellen William I. Thomas und Florian Znaniecki in ihrem Werk „The Polish Peasant in Europe and America“ (New York 1958) fest, erhalten wir immer Daten und elementare Fakten, die nicht ausschliesslich auf dieses Individuum begrenzt sind, sondern die als mehr oder weniger allgemeine Klassen von Daten und Fakten behandelt werden und so für die Bestimmung von Gesetzmässigkeiten des sozialen Prozesses genutzt werden können. Thomas und Znaniecki verwendeten vielfältige Dokumente für ihre biographischen Analy-

sen. Gabriele Rosenthal bezieht sich im Buch „Biographieforschung im Diskurs“ (Wiesbaden 2005: 61) darauf, das sie mit Bettina Völter und andern herausgegeben hat. Sie argumentiert, dass beispielsweise ein Polizeibericht nicht weniger subjektiv zu sein braucht als ein biographisches Dokument. Biographische Fallrekonstruktionen gehen von keiner Homologie zwischen Erfahrung und Erzählung aus. Sie analysieren biographische Brüche und versuchen keine „normal-biographischen“ Kontinuitäten herzustellen. Lebensgeschichten sind stets ein individuelles und soziales Produkt. Mit der Rekonstruktion jedes einzelnen Falles zielen wir also immer zugleich Aussagen über dessen historisch-sozialen Kontext an, so Gabriele Rosenthal. Die Rekonstruktion der Lebensgeschichte von Richie Meiler veranschaulicht das Zusammenspiel individueller und gesellschaftlicher Faktoren schön und eindrücklich. Sie erhellt sowohl das Verhalten von Richie als auch von weiteren Personen und vor allem der wenig bekannten und transparenten Institution „Knast“. Die Erfahrung von Richie lässt sich weder generalisieren, noch individualisieren. Sie weist auf das hin, was Richie Meiler aus dem gemacht hat, was die Gesellschaft aus ihm machte.

Basel, im September 2008

Ueli Mäder